

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47866

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

pour voyager sur le continent en vue de rédiger un nouveau livre, tout en faisant une propagande active en faveur des pacifistes.

On peut trouver que Markus Patka défend son auteur avec trop de complaisance, se refusant à porter un jugement sur l'engagement stalinien de Kisch au cours de la guerre d'Espagne et même après le pacte germano-soviétique.

Notons enfin que l'ouvrage de Markus Patka livre une importante bibliographie des œuvres d'Egon Erwin Kisch, la plus complète qui soit à l'heure actuelle.

Anne-Marie CORBIN-SCHUFFELS, Lille

Lars T. LIH, Oleg NAUMOW, Oleg CHLEWNJUK (Hg.), Stalin. Briefe an Molotow 1925–1936, Berlin (Siedler) 1996, 303 S.

Die ehemaligen sowjetischen und nunmehr wieder russischen Archive geben die von ihnen gehüteten Geheimnisse zur Geschichte der Sowjetunion nur bruchstückhaft preis. Da ist es schon eine kleine Sensation, wenn 86 bislang unbekannte Briefe Stalins an seinen getreuen Gefolgsmann Molotow aus der Zeit von 1925 bis 1936 zunächst in Rußland und anschließend in den USA veröffentlicht werden. Dem Siedler-Verlag ist es zu verdanken, daß die Dokumente nun auch in deutscher Übersetzung vorliegen.

Die von Molotow ausgewählten und wahrscheinlich »gesäuberten« Briefe stammen vornehmlich aus den Jahren 1925, 1926, 1927, 1929 und 1930. Wer die Instruktionen, Lagebeurteilungen und Entscheidungen Stalins zu zahlreichen innen- und außenpolitischen Fragen sowie vor allem im erbittert ausgetragenen Führungskampf um die Nachfolge Lenins verstehen will, muß sich allerdings in die mitunter abstruse Vorstellungswelt des Georgiers hineinversetzen können. Stalin war offenbar zutiefst davon überzeugt, daß die bolschewistische Revolution von einem Kreis in- und ausländischer Feinde umgeben sei, die es durch immer neue Kraftanstrengungen zu »entlarven« und zu vernichten galt. Er präsentiert sich in seinen Briefen als ein menschliches Monster. Ständig um seine eigene Gesundheit besorgt, verschwendete er keinen einzigen Gedanken an das Leid seiner zahlreichen Opfer, denen er ihr Menschsein absprach, indem er sie als bloße »Schädlinge« bezeichnete. Folgerichtig schreckte er in seinen Anweisungen an seine Parteigänger in Moskau auch vor Mordaufträgen nicht zurück. »Es geht also darum, ... unbedingt zwei, drei Dutzend Schädlinge aus diesen Apparaten zu erschießen ...« (Brief Nr. 57, nicht vor dem 6. August 1930). Empfindliche Rückschläge bei der von ihm forcierten Kollektivierung der Landwirtschaft und bei den ehrgeizigen Planvorgaben für die Industrialisierung wurden grundsätzlich auf das verräterische Wirken von »Schädlingen« zurückgeführt, die sich Stalin zufolge vor allem auch in der staatlichen Bürokratie festgesetzt hatten. Immer wieder drängte er daher darauf, angeblich korrumpierte Bürokraten und Spezialisten durch verlässliche Kommunisten zu ersetzen. Die Briefe nähren die Vermutung, daß Stalin tatsächlich an seine Verschwörungstheorien glaubte und ihm daher eine nüchtern-pragmatische Beurteilung der innen- und außenpolitischen Verhältnisse weitgehend verstellt war. Gerieten seine Pläne in Widerspruch mit der Realität, griff er auf Zwangsmaßnahmen zurück, um seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen. Als im Herbst 1929 die Vorgaben bei der Getreidebeschaffung nicht eingehalten wurden, warnte er Molotow vor der Gefahr eines allgemeinen Scheiterns der Revolution, »wenn Ihr nicht mit aller GRAUSAMKEIT und UNERBITTLICHKEIT auf die DURCHFÜHRUNG der Beschlüsse des ZK drängt« (Brief Nr. 42 vom 21. August 1929).

Stalins Machtposition in Partei und Staat war zunächst keineswegs gefestigt. Erst nach langen Kämpfen und Intrigen gelang es ihm, seine Gegenspieler Trotzki, Sinowjew, Kamenew und Bucharin aus den Führungspositionen der Partei zu verdrängen, ohne ihren Einfluß bereits gänzlich ausschalten zu können. Erst der Sturz Rykows als Regierungschef und die Übernahme seines Amtes durch Molotow eröffneten Stalin 1930 den Zugriff auf die

Machtpositionen im Staat. Hatte er seinen willfährigen Helfern bereits Mitte September 1930 mitgeteilt, es sei an der Zeit, »auch Rykow und seine Truppe davonzujagen« (Brief Nr. 67), bezeichnete er am 22. September die Ablösung Rykows als »Lösung der Führungsfrage überhaupt«, da es nunmehr möglich sein werde, »eine vollkommene Einheit von Staats- und Parteispitze« herbeizuführen (Brief Nr. 68). Stalin hatte sein Ziel, die Alleinherrschaft, erreicht.

Wenngleich sich die Edition vornehmlich an Experten richtet, ermöglichen die beiden Einführungen durch den amerikanischen Herausgeber (Lars T. Lih) und seine russischen Kollegen (Oleg Naumow, Oleg Chlewnjuk), die sorgfältige und umfangreiche Kommentierung sowie das Namensverzeichnis und das Register auch dem interessierten Laien die Einordnung der Briefe in den allgemeinen historischen Kontext.

Rainer LAHME, Büchlberg

Catherine OMNÈS, *Ouvrières parisiennes. Marchés du travail et trajectoires professionnelles au 20<sup>e</sup> siècle*, Paris (EHESS) 1997, 374 S.

Vielgestaltig ist das Quellenmaterial, das die Autorin ihrer Untersuchung zugrunde legt: statistische und personenbezogene Daten einer Berufsrentenkasse, Stammverzeichnisse von Pariser Betrieben, Akten von Berufsverbänden, behördliche Register; schließlich Erinnerungsinterviews und schriftliche Erfahrungsberichte von Zeitzeugen.

Schon in der Einführung wird das Anliegen angesprochen, das Catherine Omnès bewegt: Das Milieu von Arbeiterinnen wurde, so stellt sie fest, bislang in der Forschung als eines gezeichnet, das die »idée d'une identité collective des femmes, celle de la femme victime de la domination capitaliste et masculine« zu rechtfertigen schien. Diese »vision misérabiliste de la femme au travail« soll überprüft werden. Entgegen aller Erwartung drückt der argumentative Anschlag der Studie nicht den Stempel der Befangenheit auf; die Analyse ist objektiv und sachgerecht. Zudem geht es um mehr, als um die Abkehr von der »vision misérabiliste«, es geht um den Stellenwert der Erwerbstätigkeit Pariser Arbeiterinnen sowohl im wirtschaftlichen wie im privaten Bereich.

Konkret befragt Omnès ihr Quellenmaterial nach zwei Kohorten, den 1901 und 1911 geborenen, als Arbeiterinnen geführten Pariserinnen. Die Untersuchung ist in drei Teile gegliedert: eine Querschnittanalyse geht auf die berufliche, gewerbliche und räumliche Segmentierung der Arbeitswelt ein; eine Chronologie rekonstruiert den Wandel unter den politischen und ökonomischen Konjunkturen (wobei der Ausnahmesituation der »années noires« 1939–1944 leider nur geringe Aufmerksamkeit zuteil wird); ein dritter Teil nimmt die Interdependenz zwischen privater Biographie und der Form der Erwerbstätigkeit in den Blick.

Auf quantitativer Basis zieht Omnès Schlußfolgerungen, die durch biographische Belege und lebensweltliche Angaben gestützt und veranschaulicht werden. Daraus ergibt sich eine lebendige Darstellung, die zudem instruktive Einsichten vermittelt. Der Erkenntnisgewinn betrifft die Vielgestaltigkeit und Komplexität der Arbeitswelten; die Determinierung des Berufsweges durch Barrieren von Ausbildung und Qualifikation, durch familiären Ursprung und räumlich-geographische Verortung; die Verflechtung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zyklen mit den individuellen Lebensentwürfen; die Spezifität des weiblichen Arbeitsmarkts und die Wahrnehmungsmodi und Identifikationsmuster der erwerbstätigen Frauen. Überzeugt folgt der Leser der Forderung, manche als gesichert geltende Beurteilung zu überdenken und manchen Leitsatz sozial- und wirtschaftshistorischer Einordnung einer Neubewertung zu unterziehen. Mit ihrer Studie gelingt es Catherine Omnès, die methodische Tragfähigkeit des Generationenkonzepts unter Beweis zu stellen: die Zehn-Jahres-Periodizität eröffnet dem Blick die Stufen der Entwicklung; die Analyse